

Protokoll der Ringvorlesung vom 17.10.2011

montags um 19 Uhr im Hörsaal 1

Institut für Musikwissenschaft der Universität Wien

Max Haas (Univ. Basel) **Warum schreibt man über Musik?**

Zur Person: Max Haas *1943, Promotion: Über byzantinische und slawische Notationen. Habilitation 1976/77: Untersuchungen zum Verhältnis zwischen Musiklehre und Scholastik im Mittelalter. 1982 a.o. Prof. an der Universität Basel. Gastdozent an der Bar Ilan-Universität, Tel Aviv u. am Graduate Department der City University of New York. Wissenschaftlicher Mitarbeiter und Dozent am Musikwissenschaftlichen Institut der Universität Basel; emeritiert 2005. Letzte größere Arbeit: *Musikalisches Denken im Mittelalter. Eine Einführung*, Bern etc. 2005 (2. Aufl. 2007).

Zu einer Wissenschaft gehört das Schreiben.

Welche Bedeutung, welchen Sinn hat das Schreiben?

Wie hat man sich in der Geschichte eine Wissenschaft von der Musik vorgestellt?
Computerprogramme als Texte, die von Menschen zu lesen und erst in zweiter Linie vom Computer auszuführen sind.

Was bringt diese Art des Schreibens für das Fach?

Einführung in Ergebnisse, die mit dem Algorithmus „Sequitur“ erzeugt, generative Grammatiken einbringen.

Ausführung:

nichtpropositionale Darbietungen (presentations) wie Wahrnehmungen, Eindrücke, Sinnesdaten, Empfindungen oder das uninterpretierte Gegebene der Erfahrung siehe Donald Davidson, „Das Problem der Objektivität“, in ders., Probleme der Rationalität, Frankfurt a.M. 2006, 23.

Die privilegierte Situation (mündliche Tradition) - > implizites Wissen (Fähigkeit, Befähigung); Träger: *knower*

gegen den geschriebenen, dem Publikum übergebenen Text (schriftliche Tradition) - > explizites, schreibbares Wissen. Träger ist das veräußerte, vom knower getrennte *known*. Der Leser ist mit dem Text allein, ein Gegenüber fehlt.

Michael Polanyi, Gilbert Ryle; Eric Havelock (*knower/known*).

Wenn wir schreiben, tun wir etwas, vor dem Plato (Phaidros) eindringlich gewarnt hat. Warum tun wir es dann?

M. Haas möchte von Aristoteles bis Leibnitz – mit dem Schwerpunkt Mittelalter – der Wiederentdeckung der semiotischen Arbeit in der Scholastik an aristotelischen Texten, das 18./19. Jahrhundert, die idealistischen Konzeptionen kurz gestreift, zum „Wesen“ der Musik kommen.

Musik betitelt als **Klangorganisation**

Die Beziehung zwischen Ton und Zahl wird untersucht. Folie 2 im Anhang.

Für die Fälle „Zahl“, „Ton“ und „Tätigkeiten“ sowie die Reihe der harmonischen Zahlen und Material, der Ausgangssituation plus Operation zur Erzeugung der nächsten folgenden Situation, die wieder als Bildproduktion verstanden werden soll, wird Folie 3 beigelegt.

Die Aussage Eggebrechts „*Die Musik gehört zu einem Bereich jenseits der Sprache*“, (Folie 4) wird von M. Haas als nicht korrekt empfunden.

Es bestehe eine Analogie zwischen Musik und Sprache; sowohl Musik als auch Sprache sind in *Symbolketten* angelegt. Durch das Vergleichen von kleinen Elementen entstehen Regeln, mit deren Regelsystemen sich die Sätze einer Sprache generieren lassen; > generierte Grammatik, > Gebrauch eines Wörterbuchs. Die Folien 5 – 8 zeigen Beispiele an Hand der Fuge, des Kontrapunkts, des Choral auf Musik übertragen.

Durch verschiedenste Computerprogramme wird Musik nachschlagbar.

Wissenschaftliche und technische Aspekte sind Teilbereiche. Können sie immer vereinbart werden?

Musik und Sprache sollten als Brückenschlag, der leider noch immer nicht ganz eingelöst ist, verstanden werden. Durch die Frage des Sinnes und Nutzens für die Arbeit eines Musikwissenschaftlers entstanden sehr viele Diskussionspunkte, die durch die begrenzte Zeit des Vortrags nicht alle genügend besprochen werden konnten. Diese wurden in der Konversation am nächsten Tag im Beisein des Vortragenden zur Sprache gebracht, Missverständnisse und Unverstandenes zum Großteil ausgeräumt, geklärt und neue Erkenntnisansätze gewonnen. Es gab auch danach viel Nachdenklichkeit und weitere angeregte Gespräche unter den Teilnehmern.

Gertraud Fortelny

Matr. Nr.: 0473156

A 033 636